

KONZERTKRITIK

Im Idiom der Tradition

Da macht sich ein **26-Jähriger** auf und vertont **100-jährige Gedichte**. Der Bericht über zwölf uraufgeführte Lieder für Gemischten Chor a cappella von **Flavio Bundi**.

► CHRISTIAN ALBRECHT

Im kommenden Jahr ist der 110. Todestag des rätoromanischen Lehrers und Schriftstellers Alfons Tuor (1871–1904) zu begehen. Trotz seines nur 33 Jahre währenden Lebens und Wirkens verfasste er Gedichte, die heute in Vertonungen von Duri Sialm, Tumasch Dolf, Giusep Maissen, Conrad Bertogg und weiteren bekannten Komponisten zum stehenden Repertoire der Chöre im Bündner Oberland und darüber hinaus gehören. Oder wer hätte nicht schon «Egl jester», «A Tgalavaina» oder das bestbekannte «Allas steilas» gehört oder gar gesungen?

Dass die Lyrik des in Rabius geborenen und dort auch verstorbenen Dichters selbst heute noch junge Menschen anspricht und bewegt, beweist der 26-jährige Flavio Bundi. Am vergangenen Wochenende fanden in Laax, Trun und Vella die Uraufführungen von zwölf Liedern statt, die Gedichte von Alfons Tuor

zum Inhalt haben und die Flavio Bundi vertonte.

Drei Teile mit vier Liedern

Unter dem Obertitel «Ein Jahr mit Alfons Tuor» bündelte Bundi das Dutzend an Gesängen in drei Teile mit je vier Liedern und setzte über diese Teile die Untertitel «Siccitas – Dürre», «Lautitia – Pracht» sowie «Calamitas – Verfall». Eine sinnvolle Abgrenzung der Teile ergaben einerseits kurze gesprochene Einführungen sowie andererseits instrumentale Intermezzi mit dem Cellisten Niklaus von Arb und Flavio Bundi am Tasteninstrument.

Mit seinem Chor Kontra Cant, welcher mit Mitgliedern des Cantus Firmus Surselva, des Bündner Jugendchors und des Chors da juvenils Surselva gebildet wurde, stand Bundi ein junges, ambitioniertes Vokalensemble zur Verfügung. Dieses entpuppte sich während des ganzen Konzertabends als äusserst rein intonierend, dynamisch beweglich und in der Deklamation ohne Fehl und Tadel. Einzig die Balance sowie die Homogenität der Chorstimmen hätten ausgewogener beziehungsweise einheitlicher sein können –

zwei Parameter, die in der Regel mit einem Projektchor während der vergleichsweise kurzen Probedauer schwierig zu erreichen sind.

Die ersten vier Gesänge waren der hörbare Beweis dafür, dass Flavio Bundis Tonsprache primär im «Idiom» der traditionellen rätoromanischen Chorsätze verwurzelt ist – soweit dieser Begriff die oben genannten Bündner Komponisten meint. Zwar verwendet er im Chorsatz oft und gern aufgelöste und nicht aufgelöste Vorhaltsbildungen, doch Melodik und Harmonik orientieren sich an bekannten Mustern. Das beinhaltet unter anderem, dass die Sätze in den einzelnen Stimmen eine Linearität an den Tag legen, die der Sängerin und dem Sänger entgegenkommt. Erstaunlich, wie diese Lieder in jeder Beziehung ausgewogen und in ihrem Gestus bemerkenswert «logisch» wirken.

Die Fesseln der Tradition gelöst

Stilistisch etwas anders kommen da die vier «geistlichen» Gesänge des Mittelteils des Programms daher. Auffallend oft erklingen leere Quin- ten, die an alte Musikpraktiken erinnern, dann aber auch wieder ein-

dringlich repetitive Muster, die im 20. Jahrhundert beheimatet sind. Mit dem «Ave Maria» enthielt dieser Liederblock einen Gesang, dem in diesem Teil Referenzcharakter zukommt. Dass sich Bundi teilweise auch aus traditionellen Fesseln zu lösen versteht, belegen zwei Lieder aus dem dritten Teil. Mit «La Fossa» und besonders mit «Oraziun della sera» emanzipiert er sich von der Tradition (und seiner Herkunft) – allerdings vermag er sie (noch) nicht überzeugend neu zu definieren.

Mut zeigt der junge Tonsetzer darin, dass er das unbestritten bekannteste Gedicht «Allas steilas» von Alfons Tuor 121 Jahre nach der Niederschrift musikalisch neu einkleidet und so eine eigene Version des altbewährten Vertonungen eines Duri Sialm oder Tumasch Dolf gegenüberstellt. Da wird wohl die Zeit entscheiden, inwiefern das neue Opus bei Chören und Zuhörern im Wortsinn An-Klang findet. Wenn sich Alfons Tuors schweres Tuberkuloseleiden unter anderem in diesem Gedicht niederschlug, dann hat Flavio Bundi zweifellos einen jener Zaubertöne gefunden, die das auszudrücken imstande sind.



Junges, ambitioniertes Vokalensemble: Der Chor Kontra Cant unter der Leitung von Komponist Flavio Bundi im Konzertprogramm «Ein Jahr mit Alfons Tuor». (FOTO AUGUSTIN BEELI)

Das Orchester spielt im Kampfanzug

«Die Soldaten» von Bernd Alois Zimmermann: Erstmals inszeniert Calixto Bieito am Zürcher Opernhaus. Und der erwartete Entrüstungsturm blieb aus.

Die erste Premiere vom Sonntag am Zürcher Opernhaus galt dem Klassiker der Moderne: Bernd Alois Zimmermanns Oper «Die Soldaten», basierend auf dem Sturm-und-Drang-Drama von Reinhold Jakob Michael Lenz. Es ist neben dem Verdienst, das epochale Werk erstmals in Zürich zu zeigen, ein cleverer Marketing-Schachzug, die Regie dem umstrittenen Calixto Bieito zu übertragen, der im Geruch steht, das Publikum mit Sex, Blut und Brutalität zu schocken. In der aktuellen Inszenierung jedoch gibt sich der wilde Katalane ziemlich gemässigt und schien wohl am Schluss selbst überrascht, dass ihm ungeteilter Applaus entgegenbrandete.

Er und die Bühnenbildnerin Rebecca Ringst platzieren das Orchester sozusagen als Hauptakteur auf

einem immensen, gelb gestrichenen Metallgerüst mit verschiedenen vertikal und horizontal fahrbaren Plattformen und Brücken. Über 120 Instrumentalisten sind gefordert, darunter eine mehrköpfige Schlagzeuggruppe sowie eine Jazz-Combo. Alle tragen Kampfanzug und Käppi – was nicht nur dem Werktitel entspricht. Auch die Aufgabe, welche die Philharmonia Zürich zu meistern hat, ist schierer Kampf: ein Ringen mit diffiziler Rhythmik, dynamischen Grenzgängen, klanglicher Radikalität.

Die ungewohnte Positionierung erweist sich als ausgesprochen intelligent und hilfreich. Sie erlaubt es, die Tektonik der vielfach geschichteten und collageartig gebauten Partitur erlebbar zu machen. Ihre komplexe Faktur wird so gleichsam auf-

gefächert, zumal der Dirigent Marc Albrecht seine Kohorten souverän im Griff hat und den Klang plastisch formt und strukturiert.

Kammerspiel und Bluttaufe

Neben ihren anspruchsvollen vokalen Partien sind die Sängerinnen und Sänger auch schauspielerisch gefordert. Ihnen, die ob ihrer grossen Anzahl hier nicht namentlich erwähnt werden können, gilt uneingeschränktes Lob. Im Gegensatz zum orchestralen Gigantismus und abgesehen von wenigen Massenauftritten der Soldateska vollzieht sich das Schicksal Maries in geradezu paradox minimalistischen kammer-spielartigen Szenen. Nach Leben und Liebe gierend, wendet sie (Susanne Elmark: stimmlich und darstellerisch von bedingungsloser

Hingabe) sich von ihrem Verlobten Stolz (Michael Kraus: facettenreich und berührend) ab und wird so zum Opfer diverser Liebschaften – und, einmal der soldatisch-männlichen Triebwelt ausgeliefert, zu Schlimmerem. Dennoch ist es letztlich nicht das Einzelschicksal einer zutiefst erniedrigten, geschundenen Kreatur, die betroffen macht. Es ist das gesellschaftlich induzierte Machtgefüge, das die Ungeheuerlichkeiten auslöst. So ist denn auch die letzte öffentliche und von allen Akteuren sekundierte Vergewaltigung Maries nicht eigentlich ein sexueller Akt, sondern ein soziokultureller Akt. Das Opfer wird anschliessend mit Blut übergossen: eine makabre Taufe mit dem Blut vergangener, gegenwärtiger und künftiger Generationen. BRUNO RAUCH



Siegerlächeln: «Homeland»-Darstellerin Claire Danes teilt mit einem Emmy. (FOTO KEYSTONE)

Internet-Damm ist gebrochen

Erstmals wurde eine **US-Fernsehserie** ausgezeichnet, die nicht für das Fernsehen gemacht wurde: drei Emmys für «**House of Cards**».

FERNSEHEN Als vor fünf Jahren die Emmy-Organisatoren auch Internet-Serien zuließen, interessierte das niemanden so recht. Das Netz schien nur ein Begleitmedium mit Filmschnipseln zu sein, kein Vergleich zum echten Fernsehen. Doch in diesem Jahr hielt die ganze Branche den Atem an, weil mit «House of Cards» zum ersten Mal eine nur für einen Streamingdienst produzierte Serie der grosse Abräumer bei der weltweit wichtigsten TV-Auszeichnung hätte werden können. Das wurde er nun doch nicht, aber der Damm ist mit «House of Cards» gebrochen: Nie wieder werden die Fernsehpreise nur Fernsehpreise sein. «Willkommen zur grossen Nacht des Fernsehens. Für die Jüngeren: Fernsehen ist das, was Ihr auf euren Telefonen schaut», sagte Emmy-Gastgeber Neil Patrick Harris, bekannt als Barney in der Sitcom «How I Met Your Mother». Und die Jüngeren gucken zum Beispiel gern «House of Cards». In der Politikserie spielt der zweifache Oscar-Gewinner Kevin Spacey einen intriganten Politiker, der eine Beziehung zu seiner Frau (Robin Wright) hat, die gleichzeitig nüchtern und leidenschaftlich ist. Produziert wurde die Serie – die zweite Staffel ist gerade in Arbeit – für den Internetdienst Netflix.

Kein eindeutiger Sieger

In den USA gehört es fast zum guten Ton, Netflix zu haben. Derartige Dienste sind noch nicht alt, aber schon so stark, dass Videotheken eine Seltenheit werden und DVD-Verkäufe kräftig leiden. Warum vor die Tür gehen, wenn es auch mit ein paar Klicks geht? Aber dennoch reichte es für «House of Cards» nur zum Emmy für die beste Regie und zwei in Nebenkategorien. Einen so deutlichen Gewinner wie in den Vorjahren gab es 2013 nicht. Vier Jahre in Folge war das «Mad Men» gewesen, die Serie um eine New Yorker Werbeagentur in den 60ern. 2013 erhielt sie nicht einen Preis. Im vorigen Jahr hatte die Thriller-Serie «Homeland» triumphal «Mad Men» abgelöst. 2013: Nur zwei Emmys für «Homeland». Beste Dramaserie wurde «Breaking Bad», die faszinierende wie brutale Serie über Chemielehrer Walter White (Bryan Cranston, bekannt aus «Malcolm mittendrin»), deren letzte Folgen gerade in den USA ausgestrahlt werden. Viele Emmy-Experten hatten den Preis des besten Hauptdarstellers schon in Cranstons Händen gesehen, doch es wurde Jeff Daniels für seine Rolle in «The Newsroom». (SDA)

KULTURNOTIZEN

Alles beim Alten in den Kino-Charts An der Spitze der Liste mit den aktuell beliebtesten Kinofilmen hat sich in der Deutschschweiz am vergangenen Wochenende gar nichts getan: Wie bereits in der Woche zuvor sahen sich die meisten Kinofans die Komödie «We're The Millers» an, gefolgt von «Red 2». Die Action-Komödie lockte fast annähernd so viele Zuschauer in die Kinos wie der neue Streifen mit Jennifer Aniston. Neu in die Top drei gestossen ist Vin Diesels Science-Fiction-Actionfilm «Riddick». In der Romandie hat sich zwar an der Spitze – noch immer ist «The Butler» der beliebteste Streifen – nichts getan, dafür konnte sich der neue Schweizer Film von Lionel Baier «Les Grandes Ondes» dort auf Platz zwei setzen.